

**FILE**

Name: ScA820\_\_SchlegelAW\_UeberZustandIndPhil.pdf  
Type: Searchable PDF/A (text under image), indexed  
Encoding: (no diacritics)  
Date: 22.3.2008

**BRIEF RECORD**

Author: Schlegel, August Wilhelm  
Title: Ueber den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie  
Publ. in: *Indische Bibliothek : Eine Zeitschrift*, 1.1 (1820), pp. 1-27

**FULL RECORD**

[www.sub.uni-goettingen.de/ebene\\_1/fiindolo/gr\\_elib.htm](http://www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/fiindolo/gr_elib.htm)

**NOTICE**

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

# Indische Bibliothek.

---

Eine Zeitschrift

von

August Wilhelm von Schlegel,

Professor an der Königl. Preussischen Rhein-Universität, Ritter des St.  
Wladimir- und des Wasa-Ordens, auswärtigem Mitgliede der Königlich  
Baierischen Akademie der Wissenschaften, der Königl. Societät  
der Wissenschaften zu Göttingen, und anderer gelehrten  
Gesellschaften.

---

Ersten Bandes Erstes Heft.

---

Bonn,

bei E d u a r d W e b e r.

1820.

An

Se. Durchlaucht

Herrn Fürsten von Hardenberg,

Königlich Preussischen Staatskanzler.

Durchlachtigster Fürst!

Hochgebietender Herr Staatskanzler!

Er. Durchlaucht haben geruhet, meine Vorschläge zur Förderung der Indischen Sprachkunde in Deutschland zu genehmigen, die Mittel zu deren Ausführung zu sichern, und mir die Besorgung der erforderlichen Anstalten aufzutragen.

Das mir hiedurch bewiesene ehrenvolle Zutrauen hat nicht nur meinen Eifer, sondern auch meine Kräfte verdoppelt, und ich darf daher wohl ein erwünschtes Gelingen hoffen.

Der Nutzen, der aus dem einheimischen Aufbau eines neuen, für weltgeschichtliche und philosophische Forschung

so wichtigen Feldes der Gelehrsamkeit erwachsen kann, für Deutschland überhaupt, und insbesondere für die kaum gestiftete, aber durch eine wahrhaft königliche Anlage, und durch die Berufung so vieler ausgezeichneten Männer schon blühende und berühmte Lehranstalt, welcher ich anzugehören die Ehre habe: dieser Nutzen wird ganz die Schöpfung Ew. Durchlaucht seyn.

Mich selbst betrachte ich hiebey nur als Werkzeug, und schätze mich glücklich, wenn ich die schwierige Bahn ebenen, mitlebenden und künftigen Denkern den Zugang zu den schriftlichen Denkmalen der Asiatischen Vorwelt

erleichtern kann. In so fern jedoch die Ergebnisse meiner eignen Forschungen einigen Werth haben mögen, sind sie das Eigenthum des erlauchten Gönners, der meine wissenschaftliche Neigung zu meinem Berufe gemacht hat. Aber sie Ew. Durchlaucht öffentlich, mit dem Ausdrucke meiner innigsten Dankbarkeit und Verehrung, zueignen zu dürfen, dieß gewährt meinem Gefühle eine unschätzbare Befriedigung.

Möge der steigende Flor der Wissenschaften und schönen Künste in den Preussischen Staaten, ein angestammter Ruhm dieser Monarchie, noch in einer fernen Zukunft

von dem überschauenden Blick und der belebenden Fürsorge Ew. Durchlaucht zeugen!

Ich verharre in tiefster Ehrerbietung

Ew. Durchlaucht

unterthänig gehorsamster

August Wilhelm von Schlegel.

---

## V o r r e d e.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, theils das bisher bekannte im Fache der Indischen Litteratur und Alterthumskunde zusammenzustellen, zu prüfen und, wo es nöthig, zu berichtigen; theils das neue, das in Europa oder in Indien selbst ans Licht gefördert werden mag, allgemeiner bekannt zu machen.

Für ein Gebiet des Forschens, wo alles noch im Werden begriffen ist, wo man den Umfang und die Gränzen des Gegenstandes noch nicht einmal deutlich überschaut, wo noch manche Entdeckungen gemacht werden müssen, ehe man zu einiger Vollständigkeit gelangen kann, und wo solche Entdeckungen täglich zu erwarten sind, schien mir die Form einer Zeitschrift vorzüglich angemessen. Wenn meine Unternehmung Beyfall findet, so hoffe ich, soll nach einigen Jahren ein Repertorium daraus erwachsen, in dessen Berichten man den Punkt, von welchem wir ausgingen, das während dieser Zeit

geleistet, und was noch zu leisten übrig bleibt, übersehen wird.

In einer Zeitschrift können auch einzelne Bemerkungen, vorläufige Andeutungen, Fragen und Zweifel, oder versuchte Auflösungen von Fragen und Zweifeln eine Stelle finden, welche die Untersuchung in mancherley Richtungen anzuregen dienen, deren Mittheilung aber vielleicht ganz versäumt würde, wenn sie auf die Ausarbeitung eines ausführlichen, und die Gegenstände methodisch umfassenden Werkes warten sollte.

Ich bin nicht bloß Herausgeber, sondern auch Verfasser der Indischen Bibliothek; ich habe für jetzt keinen Mitarbeiter, und will versuchen, wie weit ich mit meinen eignen Kräften den billigen Erwartungen des Publikums entsprechen kann. Sollte sich in der Folge ein in gleichen Forschungen begriffener Gelehrter zur Herausgabe mit mir vereinigen, so werde ich es im voraus anzeigen; bis dahin bin ich für alles verantwortlich, was nicht als ein fremder Beytrag ausdrücklich bezeichnet wird.

Wiewohl mein Augenmerk zwar eigentlich auf die Vorzeit Indiens gerichtet ist, so werde ich mich doch häufig mit dem heutigen Indien zu beschäftigen haben, in so fern die genauere Kenntniß der Geographie und Naturgeschichte des Landes zum Verständniß der alten

Schriften dient, und in sofern der gegenwärtige gesellige, religiöse und politische Zustand entweder noch ein treues Bild des vormaligen darstellt, oder darauf zurückzuschließen läßt.

Die alten Denkmale der Baukunst und Bildnerey, welche die dießseitige Halbinsel aufzuweisen hat, sind vielleicht noch nicht einmal dem Namen nach vollständig bekannt: geschweige denn, daß man von allen genaue Beschreibungen und charakteristisch treue Abbildungen hätte. Die Bestimmung ihres Zeitalters, wofern sie durch innere oder äußere Gründe möglich wird, ihre Deutung, ihre Beurtheilung in künstlerischer Hinsicht, endlich die Frage über die Originalität der Indischen Kunst überhaupt: dieß alles ist von der größten Wichtigkeit für die Beleuchtung des Alterthums, und gehört daher wesentlich mit zu meinem Plan. Auch die Bildwerke der neueren Zeit haben einen archäologischen Werth, weil sie, insbesondre bey der Darstellung geheiligter Gegenstände, immerfort nach alten Mustern ausgearbeitet werden.

Zwischen dem Indus und Ganges liegt ein weites und herrliches Gebiet, dessen Mannichfaltigkeit für die Betrachtung uner schöplich ist. Dennoch werde ich mich nicht ausschließend darauf beschränken; im Wesen meiner Untersuchungen liegt die Nöthigung, von dorthen den

Blick nach allen Seiten hinaus zu wenden, um die Berührungspunkte der Indischen Vorwelt mit den Geschichten und Ueberlieferungen anderer Völker nachzuweisen oder auszumitteln. Die Einflüsse, welche von der diesseitigen Halbinsel, der Heimat des Sanskrit, über die jenseitige Halbinsel, die gegen über liegenden Inseln, Tibet und das ganze östliche Asien sich verbreitet haben, liegen am Tage. Der Zusammenhang der alten priesterlichen Lehre und Verfassung Indiens mit der frühesten Bildungsgeschichte der Westwelt ist, in Hinsicht der Zeit, der Weise und der Richtung, worin die Mittheilungen erfolgt seyn mögen, weit räthselhafter, gleichwohl sehr wahrscheinlich, ja durch so viele auffallende Uebereinstimmungen wird er fast unläugbar. Nach den hierüber bereits in Umlauf gesetzten Ansichten und Begriffen kann es die Leser nicht befremden, daß in dieser Zeitschrift häufig von Aegypten, von Medien und Persien, von dem gesamten Vorder-Asien, zuweilen auch von Griechenland, von den Etruskern und übrigen Italischen Völkerschaften, endlich von Germanien und Scandinavien die Rede seyn wird.

Vornämlich werde ich es mir angelegen seyn lassen, die Zeugnisse der Griechen, der Römer und der Byzantiner über Indien mit unsrer heutigen Kenntniß des Landes und der Sprache, und den Ausfagen der einheimischen Vorzeit zu vergleichen, dadurch ihren Sinn

aufzuklären, ihre Wahrheit zu bestätigen, oder die eingemischten Irrthümer darzuthun.

Die des Sanskrit kundigen Leser, die ich jetzt schon in Deutschland, ja in Europa zu finden hoffen darf, würden sich sehr bald aufzählen lassen. Diese wenigen werde ich mich bemühen, durch die strengste Genauigkeit zu befriedigen, wo es auf Auslegung und Sprachkritik ankommt. Hauptsächlich aber geht mein Bestreben dahin, die Theilnahme gebildeter Leser zu gewinnen, welche aller wahren Erweiterungen des geistigen Besizes sich lebhaft erfreuen, ohne die philologischen Forschungen, wodurch dergleichen gewonnen werden, selbst abstellen zu wollen oder zu können. Ich werde daher Sorge tragen, daß solche Leser in jedem Hefte nur wenige Blätter zu überschlagen finden, der größte Theil des Raumes wird allgemein verständlicher Belehrung oder willkommener Unterhaltung gewidmet seyn.

Indessen darf es doch nicht vergessen werden, daß gründliche Sprachkunde immer die Grundlage aller zu hoffenden wahrhaft ersprießlichen Ergebnisse bleibt, und daß wir, sobald diese vernachlässigt wird, nur auf den Sand bauen. Es wird mir daher wohl vergönnt seyn, in dieser Hinsicht hier manches für eine, wie ich glaube, nicht sehr entfernte Zukunft niederzulegen, wo die Kennt-

niß des Sanskrit in Deutschland wenigstens nicht seltner seyn dürfte, als etwa die des Arabischen und Persischen.

Die Neigung denkender Gelehrten, welche sich durch keine Mühseligkeit abschrecken lassen, wo es auf Entdeckung der verborgenen Wahrheit ankommt, wie es deren in Deutschland so viele giebt; die Neigung, sage ich, durch Erlernung des Sanskrit an der reinsten Quelle Inner = Asiatischer Ueberlieferungen selbst zu schöpfen, hat sich bisher, wegen der Unzugänglichkeit dieser Quelle, nicht in ihrem ganzen Umfange kund geben können. Ich darf aber dem Deutschen Publicum eine hierin bevorstehende günstige Veränderung mit Zuversicht ankündigen.

Die Königlich Preussische Regierung hat mit der Freygebigkeit, womit sie gewohnt ist, alle Fortschritte der Wissenschaften aufzumuntern, thätig zu fördern und zu belohnen, die Kosten zur Anlegung einer Indischen Druckerey auf meinen Vorschlag bewilligt, und mir Befehl ertheilt, die Typen unter meiner Leitung verfertigen zu lassen. Vielleicht schon in Jahresfrist werden wir demnach anfangen können, Elementarbücher des Sanskrit und Indische Texte in Deutschland zu drucken.

Bis auf diesen Zeitpunkt verspare ich nun auch die Herausgabe einer von mir unternommenen grammatischen und etymologischen Sprachvergleichung zwischen dem Sanskrit, dem Griechischen und Lateinischen, und den

verschiedenen alten Mundarten des deutschen Sprachstammes, der Gothischen, Angelsächsischen, Fränkischen, Isländischen, u. s. w. Die im vorigen Jahre angekündigte Abhandlung: *De vsu linguae Brachmanum sacrae in causis linguae graecae et latinae indagandis*, sollte nur einige Abschnitte des größeren Werkes enthalten, welche ich vorläufig den Philologen vorzulegen wünschte, weil ich nicht wußte, wie bald ich im Besitz der zum Druck des Ganzen nöthigen Typen seyn würde. Denn bey einem Werke dieser Art, wo es auf die wissenschaftlichste Genauigkeit ankommt, ist der ungelehrte Nothbehelf nicht zu dulden, daß man die Wörter aus Sprachen, die ihre eigenthümliche und ganz von unserm Alphabet abweichende Schrift haben, bloß mit Lateinischen Buchstaben ausdrückt.

Die ursprüngliche Verwandtschaft der oben genannten Sprachen, und einiger andern, wodurch sie sich, zusammengenommen, als Eine große Sprachfamilie ausweisen, und sich eben so bestimmt von andern Sprachgeschlechtern absondern, wird auf Glauben bereitwillig genug angenommen; ja diese merkwürdige Thatsache ist schon manchen Mißdeutungen ausgesetzt gewesen, und hat nicht gehörig bewährte Folgerungen und Vermuthungen veranlaßt. Es ist Zeit, daß das unfruchtbare Staunen über einzelne herausgegriffene Aehnlichkeiten, und das

etymologische Heruntappen aufhöre, und daß durch eine systematische und vollständige Vergleichung, welche von dem innersten Bau der Sprachen und den grammatischen Elementen ausgeht, jene Verwandtschaft nach ihrem wahren Wesen, und den Graden ihrer Abstufung ins Licht gesetzt werde. Weit entfernt, Bestimmung ohne Prüfung zu begehren, werde ich vielmehr die kritischen Zweifler auffodern, mit allen ihren Einwürfen hervorzutreten.

Wo uns die schriftlichen Zeugnisse verlassen, zeugen noch die steinernen Denkmale, wo diese, die Sprachen von den alten Menschengeschlechtern. Die Geschichte der Urwelt ist nicht durch eine unübersteigliche Kluft vor uns verschlossen: nur müssen wir durch die rechte Pforte zu ihren Weisungen eingehn, und nicht auf Nebenwegen einen apokryphischen Besiz erlangen wollen.

Vonn im Junius 1820.

---

## I.

# Ueber den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie.

Geschrieben im Sommer 1819.

---

(Dieser Aufsatz ist zuerst im 2ten Heft des Jahrbuchs der Preussischen Rhein-Universität erschienen, und seitdem zweymal ins Französische übersezt, in der Bibliothèque universelle, und in der Revue encyclopédique. Da ich indessen nicht voraussetzen kann, daß er allen meinen Lesern in die Hände gekommen, so habe ich dennoch, wegen der darin enthaltenen allgemeinen Uebersicht, für zweckmäßig gehalten ihn hier voranzustellen.)

Auf nicht wenigen Gebieten der Forschung sind die Deutschen allen übrigen Völkern Europa's entschieden voraus; auf keinem werden sie es sich gefallen lassen, hinter ihren Nachbarn zurück zu bleiben. Es ist wahr, zum Gedeihen mancher Bestrebungen des menschlichen Geistes sind äußerliche Bedingungen erforderlich; man muß den Stoff des Wissens und die Werkzeuge zu dessen Verarbeitung in seiner Gewalt haben, und wenn man diese nur durch fremde Vermittlung überkommen kann, so ist man dabei in einer gewissen Abhängigkeit vom Auslande, wie es bei der Indischen Philologie wirklich

der Fall ist. Die Engländer, und jetzt beynahе sie allein, sind im Besiz des Indischen Handels nicht nur, so wie der natürlichen und Gewerbs-Reichtthümer dieses mannichfaltig begabten Landes; sondern sie haben auch den Schlüssel zu diesen geistigen Schätzen, den schriftlichen und künstlerischen Denkmalen des Alterthums. Die Missionare ließen es sich zwar schon frühzeitig angelegen seyn, die heutigen Mundarten Indiens zu erlernen und erlernbar zu machen; zur Kenntniß des Sanskrit drangen sie nur selten und auf unvollkommene Weise hindurch. Ihre Mittel waren beschränkt, überdieß hatten sie mit dem Mißtrauen der Brahmanen zu kämpfen, welche wohl einsahen, daß die christlichen Priester ihre alten heiligen Bücher nur zu kennen begehrten, um sie als ein Gewebe verderblicher Irthümer zu widerlegen. Indessen haben die Missionare doch zuerst Handschriften sanskritischer Bücher nach Europa geschafft, wofür wir ihnen noch immer dankbar seyn müssen. Der Vorrath in Paris ist beträchtlich und sehr schätzbar; ich bin nicht genau unterrichtet, wieviel in der Propaganda sich finden mag. Allein diese Bücher lagen lange Zeit unbenutzt und beynahе so unzugänglich da, als die Aegyptischen Papyrus-Rollen. Seit einigen vierzig Jahren haben zwey Männer von ausgezeichnetem Geist, Warren Hastings und nach ihm Sir William Jones, sich das unsterbliche Verdienst erworben, die Bekanntschaft mit den Indischen Sprachen, den heutigen sowohl, als der gelehrten Ursprache, in einem umfassenderen Kreise zu fördern. Von Warren Hastings rühren die ersten Aufmunterungen her; Sir William Jones kam als ein vielgeübter Sprachkennner nach Indien: und wiewohl in höheren Geschäften dahin berufen, fand er dennoch Muße mit seinem eignen Bespieler

vorzuleuchten. Die Fortschritte waren anfänglich langsam, weil unermessliche Schwierigkeiten beseitigt werden mußten; sie beschleunigten sich aber in steigendem Verhältnisse, und jetzt geht es rasch vorwärts. Zuerst wurden Uebersetzungen geliefert, dann Elementarbücher, endlich Originaltexte. Das meiste zur Erlernung des Sanskrit dienliche ist in den letzten funfzehn Jahren erschienen.

Die Engländer sind bey dem Anbau und der Verbreitung der Indischen Sprachkunde auf einen großen politischen Zweck gerichtet. Sie haben ihre Europäischen Mitwerber entweder ganz aus Indien verdrängt, oder auf einen unbedeutenden Kreis beschränkt; kaufmännische Niederlassungen sind ihnen zu einem großen Reiche erwachsen; ihr Oberbefehlshaber ist an die Stelle des großen Mogols getreten, und handhabt diese Gewalt mit ganz anderm Nachdruck als die letzten Herrscher jenes entthronten Stammes; von der auf hundert Millionen geschätzten Gesamt-Bevölkerung der diesseitigen Halbinsel gehorchen schon siebenzig Millionen dem Britischen Scepter, unmittelbar, oder mittelbar unter pflichtigen Fürsten; nicht einmal zu rechnen, daß ihre Obergewalt auch auf den Inseln des Indischen Oceans mehr und mehr um sich greift. Dieses mit der Weltherrschaft der Römer wetteifernde Reich streben sie nun fester zu gründen durch voraussehende und vorbeugende Staatsklugheit; durch eine geordnete, der Willkühr möglichst entzogene Verwaltung; besonders aber durch Schonung der Denkart ihrer Unterthanen, und durch Entscheidung der Rechtsändel nach den einheimischen Gesetzen, welche jedem der untergebenen Völker vermöge seiner Religionsbegriffe für heilig gelten. Sie stellen daher nur

solche Beamten an, welche die Indischen Sitten und geselligen Verfassungen kennen. Diese Kenntniß ließe sich allenfalls aus übersehten Büchern erwerben. Allein die Machthaber sollen nicht von treulosen oder ungebildeten Dolmetschern abhängen, sie sollen im Stande seyn, ihre Untergebenen selbst zu hören und zu bescheiden: bewegen wird es jetzt den verwaltenden Behörden zur unerlässlichen Bedingung gemacht, die Landessprachen zu wissen. Die heutigen Mundarten der verschiednen Landschaften sind aber sämtlich durch Einmischung des Persischen, des Arabischen und anderer Sprachen, aus dem Sanskrit entstanden. Auf dieses, als die gemeinsame Grundlage der Indischen Sprachkunde, ist man also ebenfalls zurückgeführt worden. Man hat Druckereien angelegt, Lehranstalten in Asien und in Europa gestiftet, jene sind zum Theil mit Indischen Gelehrten besetzt, und Britten gehen bey Brahmanen in die Schule.

Alle obigen Zwecke und Antriebe liegen außer dem Bereich der Deutschen; dagegen werden die weitgeschichtlichen, philologischen und philosophischen Gesichtspunkte, die sich sogleich bey Betrachtung der Indischen Denkmale darbieten, sie um so lebendiger ansprechen. Denn die Forschungen, welche das Auge für dergleichen Ausichten in die unbekante Vorwelt schärfen, sind in Deutschland vorzugsweise einheimisch, und auswärtige Gelehrte ahnden manche Begriffe noch nicht, womit der Deutsche schon vertraut geworden ist. Es ist hier nicht der Ort, umständlich zu entwickeln, welche reichhaltigen Ergebnisse die Kenntniß des Sanskrit und das Verständniß der darin abgefaßten alten Bücher für allgemeine Sprach- und Völkertunde, ja für die Urgeschichte der Menschheit versprechen; welche schöpfe-

rische Fülle der Einbildung in der Mythologie der Indier, welcher zarte Sinn in ihrer Poesie, welche Tiefe und Klarheit geistiger Anschauung in ihrer Philosophie sich offenbart. Auch darf ich mich wohl auf die Schrift über die Sprache und älteste Weisheit der Indier von Friedrich von Schlegel berufen, worin alle jene Gesichtspunkte angedeutet sind.

Wenn die heilige Bibliothek des Osmandhas, durch ein Wunder erhalten, uns plötzlich aufgethan, wenn uns zugleich der Schlüssel zu den Hieroglyphen, der Buchstaben-schrift und Sprache der alten Aegyptier verliehen würde; Welch ein Wettstreit würde unter den denkenden Alterthumsforschern entstehen, die Ueberlieferungen einer weisen Vorwelt sich anzueignen, und dem heutigen Geschlecht mitzutheilen! Wir sind keinesweges gesonnen, die Wissenschaft und die geheimen Weisungen der Aegyptischen Priester herabzuwürdigen, aber wir behaupten dreist: hier ist mehr als die Bibliothek des Osmandhas! Der Gehalt der geheiligten und wissenschaftlichen Ueberlieferungen beider Völker mochte ungefähr gleich seyn, ehe die Aegyptischen zerstört waren; die Anfänge der gesellschaftlichen Bildung beyder gehen in eine Vorzeit zurück, von welcher unsre Geschichte nichts zu berichten weiß: denn die uralte Aechtheit der Indischen Denkmale denken wir schon gegen die Angriffe einiger Engländer von befangener Gesinnung und verneinender oder starr behauptender Denkart durchzusetzen. Aber die Form der Darstellung dürfte sich, wenn die Vergleichung angestellt werden könnte, weit vollkommener in den Indischen Schriften ausweisen, als in den Aegyptischen. Vermuthlich war die Sprache der alten Nil-Anwohner

ursprünglich eine arme und rohe Africanische Mundart, nur durch priesterliche Kunst, wie das Volk selbst, gezähmt, und zum Ausdruck höherer Begriffe gleichsam magisch umgestaltet. Die Indische Sprache hingegen gehört zu dem edelsten Stamme, und hat unter den ihr im Bau und Wesen verwandten Sprachen zugleich das ursprüngliche Gepräge am reinsten bewahrt, und die höchste in sich beschlossene Vollendung erreicht. Sie ist ein wunderwürdiger Beweis von dem Umfange jenes zusammenfassenden, einigenden Vermögens im menschlichen Geiste, kraft dessen Anschauung und Begriff sich gegenseitig durchdringen, und das Ganze eines Gedankens seinen Theilen vorangeht.

Als mein Bruder seit dem J. 1803 in Paris sich auf die Erkernung des Sanskrit wandte, da war es in der That ein herkulisches Unternehmen in dieser unbetretenen Wildniß sich einen Weg zu bahnen, und in seinen Umgebungen, in seiner Europäischen Entlegenheit von den Quellen des heiligen Stromes konnte er mit Recht sagen:

Avia Pieridum peragro loca, nullius ante  
Trita solo, iuvat integros accedere fontes.

Glücklicher Weise fand er einen früher am Ganges einheimisch gewordenen Wegweiser. Einige unvollkommene handschriftliche und gedruckte Versuche der Missionare aufgenommen, gab es damals fast noch gar keine Hilfsmittel; man mußte unmittelbar von den ersten Elementen der Sprache zur Lesung der Original-Handschriften fortgehen, welche, wie sich versteht, dem Ungeübten weit schwerer zu entziffern sind, als gedruckte Bücher. Was in Indien bald nachher geschah, kam langsam nach Europa, und konnte, bey dem damaligen gewaltsamen Zustande des festen

Landes, von England aus nicht mitgetheilt werden. In den wenigen seitdem verfloffenen Jahren hat sich nun der Schauplatz ganz verwandelt. Die Zahl der Arbeiter ist bedeutend angewachsen, die Bemühungen haben sich vervielfältigt; was man kaum hoffen durfte, ist bereits geleistet worden. Hülfsmittel und Materialien sind im Vergleich mit dem früheren Zustande in ziemlicher Menge vorhanden; nur fehlt es größtentheils noch an einer zweckmäßigen Verarbeitung, um die Sache, die ihrem Wesen nach immer sehr schwierig bleiben muß, so viel möglich zu erleichtern.

Dazu kommt nun als äußerliches Hinderniß der Umstand, daß fast alle bisher erschienenen Bücher in Indien gedruckt sind; daß nur eine einzige Buchhandlung in London (Black, Kingsbury, Parbury, und Allen) welche die Aufträge der Ostindischen Compagnie zu besorgen hat, den Bucherverkehr mit Asien treibt; und daß, wenn der geringe Vorrath, welchen man nach dem zu erwartenden Absatz nach Europa kommen läßt, erschöpft ist, die Bestellungen über den Ocean sehr weilläufig und von zweifelhaftem Erfolge sind. Denn in Indien selbst scheinen die Auflagen mancher vor nicht vielen Jahren gedruckten Bücher schon erschöpft zu seyn. Ich habe weder Kosten noch Mühe gespart, um eine vollständige Sanskrit-Litteratur zusammen zu bringen; ich sehe mich im Besiz einer Sammlung dazu gehöriger Werke, dergleichen vermuthlich in keiner öffentlichen Bibliothek Deutschlands vorhanden ist: aber, ungeachtet der Verwendung einiger gelehrten Freunde in England, fehlen mir noch verschiedene wichtige Stücke.

Erst seit fünf Jahren habe ich angefangen, das

Sanskrit zu erlernen, und nur unter mancherley Unterbrechungen darin fortfahren können. In Paris konnte ich die Handschriften der königlichen Bibliothek, und die unvergleichliche, über die Litteratur, Geschichte und Geographie des gesammten Asiens mit seltener Vollständigkeit sich verbreitende Büchersammlung des Herrn P a n g l è s benutzen, dessen gefällige Mittheilung seiner Kenntnisse und Vorräthe an auswärtige Gelehrte nicht genug gerühmt werden kann. Die gütigen Hülfsleistungen meines vortreflichen Freundes, Herrn von C h e z y, Professors der Indischen Sprache am Collège de France, haben mir die ersten Schritte erleichtert. Mit Herrn B o p p, der sich schon durch eine sprachvergleichende Schrift vortheilhaft bekannt gemacht hat, und gegenwärtig mit Unterstützung der Königl. Baierschen Regierung in London seine Forschungen fortsetzt, habe ich in Paris oft gemeinschaftlich gearbeitet. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, das Studium des Sanskrit in Deutschland einheimisch zu machen. Eine diesen Sommer auf der Rheinischen Universität gehaltene öffentliche Vorlesung über die Litteratur und die Alterthümer Indiens hat mich überzeugt, daß selbst eine unvollkommene Uebersicht der künftigen Ergebnisse dieses Studiums hinreicht, um lebhaftere Theilnahme zu erwecken. Bis ich mit reiferen Arbeiten hervortreten kann, mögen folgende kurze Andeutungen dazu dienen, denen unter meinen Landsleuten, welche das Abenteuer bestehen wollen, (denn ein Abenteuer bleibt es noch immer) einigermaßen den Weg zu weisen.

Die Grammatik ist die Grundlage alles übrigen: ganz vorzüglich in der Indischen Sprache, weil sie im

höchsten Grade durch Anlage und wissenschaftliche Ausbildung regelmäßig ist, und in ihrer unendlichen Entwicklungsfülle einer einfachen in sich zusammenhängenden Gesetzgebung gehorcht. Die grammatischen Versuche des Pater Paulinus \*) sind, abgesehen von den vielen Irthümern und Ungenauigkeiten, schon deswegen unbrauchbar, weil die Indischen Wörter mit Lateinischen Buchstaben gedruckt sind. Ich will alle sprachvergleichende Ethnologen daror gewarnt haben, auf die darin enthaltenen Angaben zu fußen. Die Arbeiten des Deutschen Jesuiten Hanxleben, aus dessen Papieren der Verfasser geschöpft hat, wögen zu seiner Zeit und mit seinen Mitteln sehr verdienstlich gewesen seyn: aber der Pater Paulinus theilte mit, was er nur sehr unvollkommen verstand.

Die Engländer haben schon vier Indische Sprachlehren geliefert \*\*). Die von Colebrooke und Forster sind bis jetzt unvollendet, und die erste wird es auch wohl bleiben.

\*) *Sidharubam*, seu Grammatica Samscrdamica, cui accedit dissertatio historico-critica in linguam Samscrdamicam, vulgo Samscret dictam. Romae 1790. *Vyācarana* seu locupletissima Samscrdamicae linguae institutio, adornata a P. Paulino a S. Bartholomaeo. Romae 1794.

\*\*) 1. A Grammar of the Sanscrit language. By *H. T. Colebrooke*, Esq. Vol. I. Calcutta, 1805. fol. (Preis in London: 2 Guineen) 2. An Essay on the principles of Sanscrit Grammar by *H. P. Forster*, Esq. Calcutta, 1810. P. I. royal 4to. (Preis: 3 Guineen.) 3. A Grammar of the Sungskrit language etc. By *W. Carey*. Serampore, 1806. royal 4to. (Preis: 8 Guineen.) 4. A Grammar of the Sanskrita language by *Charles Wilkins*. London, 1808. 4to. (Preis: 4 Guineen.)

Man kann sie daher nur in den ersten Abschnitten der Wissenschaft zu Rathe ziehen. Colebrooke, sonst ein bewundernswürdiger Meister in der philologischen Kritik, wurde bey dieser Arbeit durch die damalige Unvollkommenheit der Indischen Typographie behindert. Die zuerst gegossenen Buchstaben waren von einer so ungeschickten Größe, daß der Raum nicht verstattete, die Regeln durch Beyspiele gehörig zu erläutern. Der Verfasser spricht daher schon in der Vorrede von einer vorzunehmenden Umarbeitung. Die Grammatik von Carey empfiehlt sich durch den Reichthum an Parabigmen und Beyspielen; freylich ist sie auch sehr weitläufig ausgefallen. Der Verfasser hat sich zwar der Europäischen Methode befließigt, aber in vielen Stücken sich an die Indischen Grammatiker angeschlossen, und man lernt aus seinem Werke ihre treffende Terminologie kennen. Wilkins endlich hat mit ungemeiner Klarheit und Gewandtheit, wenn ich so sagen darf, die Algebra der Indischen Sprachlehre in die gewöhnliche Arithmetik übertragen. Man vermißt zwar in seiner Grammatik vieles, dessen Auslassung bey dem großen Maasstabe, wonach das Werk entworfen ist, sich nicht wohl entschuldigen läßt; auch ist seine Terminologie nicht immer glücklich gewählt. Jedoch dürfte dieses Lehrbuch für den Anfang das bequemste und brauchbarste seyn, und da es in London gedruckt und leicht herbeizuschaffen ist, so haben wir damit viel gewonnen.

Es sind nun auch bereits drey Original=Werke über die Indische Grammatik gedruckt: die Sprüche des Panini nebst einer Auswahl von den Anmerkungen der Scholiasten, die Siddhanta - Kaumudi, und die kurze Sprachlehre des

Vopabera, unter dem Titel Mugbha = Bobha. \*) Diese gehören aber nicht zu den Hülfsmitteln für Anfänger, sondern zu dem ans Licht geförderten Vorrath von Erzeugnissen der Indischen Gelehrsamkeit. Denn so schwere Bücher können nur erfahrene Kenner des Sanskrit lesen, und auch solchen wird Inhalt und Einkleidung noch Schwierigkeit genug machen, besonders da sie mit keiner Uebersetzung oder Erklärung in einer bekannten Sprache ausgestattet sind. Indessen ist es sehr wichtig, sie zu haben: die grammatischen Arbeiten der Europäischen Philologen können in der Folge mit diesen authentischen Quellen verglichen, darnach geprüft, daraus berichtigt oder bestätigt werden. Die Methode der alten Indischen Sprachlehrer ist strenge wissenschaftlich, und sie legen es keineswegs darauf an, die Anfangsgründe zu erleichtern. Sie sprechen die allgemeinen Gesetze in Formeln aus, welche den abstraischen an Kürze gleichen, und mit ihnen den Vortheil gemein haben, daß, wenn man sie einmal begriffen hat, alle darunter befaßten Fälle mit Sicherheit aufgelöst werden können. Was sich nicht unter eine Regel bringen läßt, wollen sie dem Gedächtnisse durch allerlei mnemonische Kunstgriffe eingepreßt wissen. Sie haben auf Köpfe gerechnet, denen das spißfindigste bald geläufig wird, und

\*) The Grammatical Sûtras or aphorisms of *Pânini* with selections from various Commentators. *Nagari* Character. 2 Vol. 8. Calcutta, 1809. The *Siddhânta - Kaumudi*, a Grammar conformable to the system of *Pânini* by *Bhattôji Dikshita*. *Nagari* Character, 1 Vol. 4to. Calcutta, 1812. The *Mugbha Bôdha*, a Grammar by *Vopadeva*. Bengali Character, 1 Vol. 12. Serampore, 1807.

nach dem großen und dauerhaften Ruhm ihrer Schriften zu urtheilen, haben sie sich nicht betrogen.

Das nächste Bedürfniß nach der Sprachlehre sind die Wörterbücher, und hierin sind wir noch längst nicht so gut berathen als in jenem Fache. Wir haben nichts als den *Amara-Kosha*, \*) freylich in der vortreflichen Bearbeitung von *Colebrooke*. Allein der *Amara-Kosha* ist kein alphabetisches, sondern ein metrisch abgefaßtes Real-Wörterbuch, dessen Hauptzweck ist, das Geschlecht der Nenn- und Eigenschaftswörter zu bestimmen: diese werden nicht als zwey verschiedene Classen betrachtet, sondern die letzten nur als drehgeschlechtige bezeichnet. In den ersten beyden Büchern sind die Benennungen nach der Folge der Gegenstände geordnet; dann kommen im dritten Bande vermischte; vieldeutige Wörter, auch die der Biegung nicht empfänglichen. Die Zeitwörter sind ausgeschlossen. Der Herausgeber hat ein alphabetisches Register beygefügt, und die Stelle oder die Stellen, wo jedes Wort vorkommt, nach der Seiten- und Verzahl angegeben. Es ist also immer ein doppeltes, oft ein mehrfaches Nachschlagen nöthig; nicht selten sucht man vergeblich, denn bey vielen andern Verdiensten hat das Buch keineswegs das der Vollständigkeit. Indessen wird es immer zu Rathe gezogen werden müssen, wenn wir auch künftig ein alphabetisches Wörterbuch besitzen, weil es merkwürdige Aufschlüsse über die Eigenthümlichkeit und den Zusammenhang der Indischen Begriffe von der Geisterwelt, der Natur und dem mensch-

\*) *Cōsha* or Dictionary of the Sanscrit language, by *Amara Sinha*. With an English Interpretation and Annotations. By *H. T. Colebrooke*, Esq. Serampoor, 1808.

sichen Leben giebt. Da die Ausgabe von Colebrooke schon sehr selten geworden ist, (ich besitze sie nur durch die Güte meines verehrten Freundes Sir James Macintosh) so wäre sehr zu wünschen, daß in England ein neuer Abdruck veranstaltet werden möchte, der sich bey den Vortheilen der Europäischen Typographie leicht um vieles bequemer einrichten ließe. Auf den in Calcutta erschienenen Abdruck des Textes von Amara-Kosha nebst drey andern ähnlichen Wörterbüchern \*) ohne alle Erläuterung, ist dasselbe anzuknüpfen, was ich oben von den Original-Sprachlehren sagte.

Am Schlusse des von Wilson herausgegebenen Gedichtes *Megha-Duta* \*\*), wird ein alphabetisches Wörterbuch desselben Verfassers, als bereits im J. 1813 unter der Presse befindlich, angekündigt. In England aber war es, als ich zuletzt Erkundigung einzog, noch nicht angekommen, und vermuthlich ist es bis jetzt nicht an's Licht getreten. Zufällig habe ich Gelegenheit gehabt, die ersten drehundert Seiten davon genau durchzugehen, und habe mich dabey überzeugt, daß es noch viel zu wünschen übrig lassen wird. Die verschiedenen Bedeutungen der Wörter sind verworren hingeschüttet, statt daß die Grundbedeutung, woraus die abgeleiteten begrifflich werden, vor-

\*) The *Amara Cūsha*, *Mēdini Cūsha*, *Tricānda Sēsha*, and *Hārāvālī*, four original Vocabularies. 1 Vol. 8. *Nagari* character. Calcutta, 1807.

\*\*\*) The *Mēgha Dūta* or *Cloud Messenger*, a poem in the Sanscrit language, by *Cālidāsa*. Translated into English verse with notes and illustrations, by *Horace Hayman Wilson*. Calcutta, 1813. 4to.

angestellt seyn sollte. Auch ist keinesweges eine befriedigende Vollständigkeit erreicht. Die Indische Sprache besigt freylich eine so unbegranzte Fähigkeit, zusammengesetzte Wörter zu bilden, daß es ins Unendliche gehen würde, wenn man alle von Dichtern oder Philosophen erdachten Zusammensetzungen in ein Wörterbuch aufnehmen wollte. Auch bedarf es dessen nicht. Sehr häufig ist das vielfach zusammengesetzte Wort unmittelbar verständlich, sobald man den Sinn der Bestandtheile weiß. Nicht selten aber erwächst aus der Verbindung eine untheilbare Einheit der Bedeutung, die sich aus der Beschaffenheit der Elemente zwar wohl begreifen, aber nicht im voraus errathen läßt. Ist es doch im Griechischen und im Deutschen eben so. Was ließe sich zum Beypiel mit einem Griechischen Wörterbuche machen, in welchem die mit einer oder mehreren Präpositionen zusammengesetzten Zeitwörter nicht angegeben wären? Und diese läßt Wilson größtentheils aus. Schätzbar ist es hingegen, daß er die Indischen Etymologien beigelegt hat. Die einheimischen Sprachlehrer behaupten, daß Sanskrit sey ein in sich vollendetes zusammenhängendes Ganzes, ohne die mindeste fremde Einmischung. Sie leiten alle Wörter ohne Ausnahme von den Wurzeln, d. h. von den einfachen Zeitwörtern ab, und halten sich dabey bloß an die Form, unbekümmert um die Bedeutung, was in der That vollkommen folgerecht ist. Aber auch in Hinsicht der Form nehmen sie, wie mich dünkt, zu allerley Nothbehelfen ihre Zuflucht; und so wird es wohl in allen Sprachen, selbst den reinsten und ursprünglichsten, ergehen, wenn dasselbe System durchgeführt werden soll. Gleichwohl ist bey weitem der größte Theil der Indischen Wörter offenbar

von den Zeitwörtern abgeleitet, und zwar dergestalt, daß der, welcher die Regeln der Ableitung kennt, ihre Bedeutung mit Zuverlässigkeit bestimmen kann.

Ein Wurzel-Wörterbuch ist daher unentbehrlich. Das einzige, was man bisher hatte, ist das von Carey seiner Grammatik angehängte. Wilkins hat seitdem ein andres drucken lassen, aber es ist nicht in den Buchhandel gekommen, und wird, wie ich höre, nur an die Schüler der Lehranstalt zu Hertford vertheilt. Sollten die Engländer etwan auf ein Monopol mit der Indischen Litteratur Anspruch machen? Das wäre zu spät. Der Zimmet und die Gewürznelken mögen ihnen bleiben; diese geistigen Schätze sind ein Gemeingut der gebildeten Welt.

Zwischen dem, was man aus Sprachlehren und Wörterbüchern lernen kann, und der fertigen Lesung der Bücher ist noch eine große Kluft, welche nur durch eine Auswahl von leichteren und schwereren Stellen, mit wörtlicher Uebersetzung, erläuternden Anmerkungen, und vollständiger Zergliederung aller zum erstenmal vorkommenden Wörter, mit einem Worte, durch eine Chrestomathie, ausgefüllt werden kann. Eine solche Chrestomathie, eine kurzgefaßte Grammatik, ein nicht allzu büchstiges alphabetisches Glossar: dieß sind die dringendsten Bedürfnisse für den ersten Unterricht, wovon noch kein einziges befriedigt ist.

Aus allem obigen geht demnach hervor, daß wer es unternimmt, sich des Sanskrit ohne Lehrer zu bemätern, für jetzt nicht mit der Mühe abkommt, eine der schwierigsten Sprachen zu erlernen, sondern daß er in dem Falle ist, sie größtentheils entziffern und enträthseln zu müssen.

Wie dem auch sey, da man sich einmal ins Wasser

werfen muß, ehe man Schwimmen gelernt hat, so mag man sich eben so gern dem Ganges anvertrauen, als dem Flüßchen des benachbarten Thales: dort stärkt einen wenigstens das Bewußtseyn eines kühnen Unternehmens. Unter allen bisher gedruckten Indischen Büchern, vielleicht unter allen vorhandenen, würde ich rathen, mit dem Ramahana anzufangen. Die Erzählung in diesem Heldengedicht schreitet anschaulich fort, wie die Homerische; der epische Ur-Styl ist großartig und einfach; man gewöhnt sich bald an die fremde Eigenthümlichkeit einer entfernten Zone, eines geistig und körperlich anders gearteten Menschengeschlechts. Ueberdies entfaltet sich sogleich in der alten Götter- und Heroen-Welt eine Fülle schöpferischer Einbildung, welche den Leser abwechselnd unter lieblichen und hohen Bezauoberungen festhält, und ihn keine Mühseligkeit gewahr werden läßt. In der Anstalt zu Hertford hat man das bekannte Fabelbuch, den Hitopadesa, zur Lesung beim ersten Unterrichte gewählt, und dieß mag vielleicht unter dem Vorzuge eines Lehrers zweckmäßig seyn, eben weil die Mannichfaltigkeit des Inhalts und der Form immer neue Übung veranlaßt. Die Erzählung ist in Prosa; die eingestochenen metrischen Sittensprüche sind aus verschiedenen Büchern entlehnt, und weichen im Styl sehr von einander ab. Manche werden durch ihre gedrängte sinnreiche Kürze dunkel, und können dem Ungeübten viel zu schaffen machen.

Die bisher gelieferten Englischen Uebersetzungen Indischer Bücher haben die Wißbegier wenigstens vorläufig befriedigt, und manche Belehrung und Unterhaltung gewährt. Trenlich, wenn es auf historisch-kritische Forschungen ankommt, kann gefodert werden, daß man auf die Ur-

Schriften zurückgehe, da sie nunmehr zugänglich sind. Hier betrachte ich die Uebersetzungen nur, in so fern sie zum leichteren Verständniß und zur richtigen Auslegung des Textes dienen mögen. Die Uebersetzung des Hitopadesa von Wilkins ist voll von entstellenden Mißverständnissen; aber die Jahrzahl der Herausgabe (1787) entschuldigt den Verfasser. Nicht viel günstiger kann ich von der Uebersetzung des Bhagavad - Gita, ebenfalls von Wilkins, urtheilen, so weit ich sie verglichen habe. Bey dem Hitopadesa kommt noch hinzu, um sie unbrauchbar zu machen, daß der Uebersetzer einer von der gedruckten Ausgabe in Anordnung und Inhalt beträchtlich abweichenden Handschrift gefolgt ist. Die dem Ramayana, so weit er erschienen, beygefügte Uebersetzung ist auch nicht frey von Fehlern, und längst nicht genau genug; zugleich ist sie form- und geschmacklos. Die Uebersetzungen des Sir William Jones vom Hitopadesa, von der Sakontala, von dem Gita - Govinda, und von den Gesetzen des Manu, durch Vergleichung mit den Originalen näher zu prüfen, habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt. Doch läßt sich voraussetzen, daß sie weit vorzüglicher sind, weil Sir William Jones große philologische Gewandtheit, und regen Sinn für die morgenländische urweltliche Denkart besaß, und weil ihm in seinem hohen Posten die beste Hülfe gelehrter Brahmanen zu Gebote stand. Seine Uebersetzung der Gesetze des Manu empfiehlt sich schon durch den würdigen Styl. Colebrooke's Uebersetzungen von mehreren Schriften Indischer Rechtsgelehrten und von der Algebra des Brahmagupta, werden ohne Zweifel meisterhaft seyn, wie alles, was von diesem Maune kommt. Sie sind ein wichtiger Beytrag zur Kenntniß der noch gelten-

den Indischen Gesetze, und zur Geschichte der Mathematik; aber die übersehten Bücher sind weder leicht lesbar, noch überhaupt geeignet, die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers vorzugsweise zu beschäftigen.

Die Druckerey in Calcutta ist zwar in den letzten Jahren sehr thätig gewesen, und Ausgaben von Original-Texten sind schnell auf einander gefolgt; dennoch hat es mit der Indischen Philologie im ganzen, wie mich dünkt, eine unerwünschte Wendung genommen. Diese Ausgaben sind nämlich durchaus nicht auf Europäischen Fuß eingerichtet; allem Anschein nach hat dabey kein Englischer Gelehrter Hand angelegt, sondern die Sache ist den bey der Schule in Fort-William angestellten einheimischen Lehrern des Sanskrit überlassen worden. Diese wahren Männer haben denn nichts besseres gewußt, als das Gedruckte den Handschriften so ähnlich zu machen wie möglich, welches höchst unbequem ist. Alles ist in Devanagari-Schrift bis auf die Seitenzahlen; nicht einmal ein Englischer Titel benachrichtigt den der Sprache Unkundigen, was er in Händen hat. Ja es geht so weit, daß ein paar Bücher vor mir liegen, die auf lange schmale Papierstreifen in Querformat gedruckt sind, und zwar so, daß was an der Vorderseite oben, an der Rückseite unten ist. Dieß ist eine Nachahmung der Handschriften auf zubereiteten losen Palmblättern, die man bey weitläufigen Werken den gebundenen auf Baumwollen-Papier vorzieht, weil man es in dem heißen Klima ermüdend findet, ein schweres Buch zu handhaben. Solche Bücher mögen wir nun auf ein Polster vor uns legen, uns mit kreuzweise untergeschlagenen Reinen dahinter setzen, und wie ächte Brahmanen Blatt

vor Blatt bedächtigt aus der Capfel hervorheben: zum Nachschlagen sind sie völlig unbrauchbar.

Nur sehr wenigen Büchern sind Erleichterungsmittel beigelegt. Vom Amara-Kosha habe ich schon gesprochen: es ließe sich doch daran noch manches vervollkommen. Bey dieser Ausgabe des Amara-Kosha und bey dem Ramayana ist eine scheinbar kleine Veränderung der Indischen Schreibung angebracht, die von unermesslich großem Nutzen für das leichtere Lesen und schnellere Verstehen ist: Punkte unter der Zeile, welche den Anfang der Worte bezeichnen. Das Sanskrit ist, wie schon bemerkt, zu starken Zusammensetzungen geneigt: in den ältesten Schriften findet dieß vergleichungsweise noch in einem mäßigen Grade statt; die Dichter des verfeinerten Zeitalters können darin weder Maß noch Ziel. Allein außer diesen wirklich grammatischen Zusammensetzungen giebt es noch andre bloß orthographische und euphonische Verknüpfungen der Wörter. Die schließenden und anfangenden Buchstaben bestimmen sich wechselseitig; die zwey Wörtern angehörigen Vocale verschmelzen in einen Diphthongen, oder einer davon geht in einen Halbcosonanten über. Hier kommen nun die Punkte vortreflich zu Statten, und doch hat man diese sinnreiche Methode wieder verlassen. Die Indischen Schreiber verknüpfen selbst diejenigen Worte, die gar nichts mit einander zu schaffen haben: dieß ist eine bloße Schreibverkürzung, um sich die ausführlichere Form der anfangenden Vocale zu ersparen. Denoch hat man es ebenfalls im Druck den Handschriften nachgemacht. Ich frage, wie es mit dem Genuß der classischen Litteratur aussehn würde, wenn z. B. die Herausgeber des Virgilius immer fortgefahren hätten, die Verse ohne Con-

berung der Worte und ohne Interpunction drucken zu lassen, wie die ältesten Handschriften sie haben. Warum sollte man nicht auf das Sanskrit die typographischen Bequemlichkeiten anwenden, welche eine Erfahrung von viertelhalb Jahrhunderten uns gelehrt hat? Dem Schüler, der jene unerbittlich in eins fortlaufenden Zeilen vor sich sieht, muß zu Muthe werden, wie dem Freunde der Botanik, der am Eingange eines Indischen Waldes eine herrliche Mannichfaltigkeit rankender Wucherpflanzen vor sich sieht, welche die Stämme umschlingen, wodurch aber zugleich alle Pfade so verwachsen sind, daß er nicht vorbringen kann, um das einzelne zu betrachten.

Die Anmerkungen zum Ramayana sind äußerst dürftig. Ueberhaupt giebt es fast keine philologische Vernachlässigung, welche sich die Herausgeber nicht hätten zu Schulden kommen lassen. Sie melden nicht einmal, ob sie einer einzigen Handschrift gefolgt sind, oder ob sie mehrere verglichen, und ob sie die verglichenen übereinstimmend gefunden oder Abweichungen bemerkt haben; geschweige denn, daß sie über die Entstehungsart des Gedichts, über dessen vermuthliches Zeitalter und angeblichen Verfasser, endlich über die mythische und historische Bedeutung etwas zu sagen gewußt hätten. Wiewohl der Ramayana in gewissem Sinne äußerst leicht ist, kann er dennoch sehr verwickelte Untersuchungen veranlassen. Die zahlreichen Versehen beim Drucke, wo zuweilen ganze Verse aus ihrer Stelle gerückt sind, werden nirgends angezeigt. Ein künftiger Herausgeber wird daher auf neue Handschriften zu vergleichen haben. Das Ganze dieser Ausgabe war auf zehn Quartbände berechnet: sie scheint, aus Mangel an Unterstützung, mit dem dritten

Bände ins Stocken gerathen zu seyn \*). Man erschrecke nicht über diese Weitläufigkeit eines einzigen Gedichtes: der Raum ist ungeschickt verschwendet, so daß auf jeder Seite nur zehn Verse, oft noch weniger stehen. Bey einer verständigen Einrichtung würde sich der Ramayana wohl in halb so viel Octav-Bände bringen lassen.

Mit der oben erwähnten Ausgabe eines kleinen Gedichtes von Kalidasa, des Megha-Duta, hat Wilson den Freunden der Indischen Poesie ein angenehmes Geschenk gemacht. Seine Anmerkungen zeugen von Sinn und Geschmack, und von Belesenheit in den Griechischen und Lateinischen sowohl, als den Indischen Dichtern. Viele Anspielungen auf einheimische Mythologie, Sitten und Naturgegenstände sind erläutert; aber die hier unentbehrliche grammatische Auslegung des Textes hat der Herausgeber übergangen. Die beygefügte freye Nachbildung in gereimten Versen wird schwerlich solche Leser befriedigen, welche das Original erglücken wollen und können.

Dies sind nun, so viel mir bekannt geworden, alle Ausgaben von Büchern, in welchen von dem eröffnenden Grusse: Heil dem glückseligen Ganesa! an, bis zu dem Schlusse des Reinigungsblattes (so nennen die Indier das Druckfehler-Verzeichniß) irgend ein anderer als Indischer Buchstabe vorkäme. Scholien sind einigen Schriften beygegeben: aber bis wir erst mit dem Gedankengange, der Methode und der Kunstsprache der Indischen Commenta-

\*) The *Ramayana* of *Valmeeki*, in the original Sungskrit. With a prose translation and explanatory notes, by *W. Carey* and *J. Marshman*. Vol. I — III. Serampore, 1806 — 1810. 4to.

toren vertraut geworden seyn werden, sind die Scholien der Erläuterung fast eben so bedürftig, als der Text selbst.

Ich schließe diese kurze Nachricht mit einer allgemeinen Bemerkung. Soll das Studium der Indischen Litteratur gedeihen, so müssen durchaus die Grundsätze der classischen Philologie, und zwar mit der wissenschaftlichsten Schärfe, darauf angewandt werden. Man wende nicht ein, die gelehrten Brahmanen seyen ja durch ununterbrochne Ueberslieferung im Besiz des Verständnisses ihrer alten Bücher; für sie sey das Sandkrit noch eine lebende Sprache: wir dürften also nur bey ihnen in die Schule gehn. Mit den Griechen war es vor der Zerstörung von Constantinopel derselbe Fall; die Kenntnisse eines Lascaris, eines Demetrius Chalkondylas, von der alten Litteratur ihres Volkes waren allerdings schätzbar; dennoch haben die abendländischen Gelehrten sehr wohl gethan, es nicht dabey bewenden zu lassen. Zur Lesung der Griechen war man indessen in Europa durch die nie ganz ausgestorbene Bekanntschaft mit der Lateinischen Litteratur ziemlich vorbereitet. Hier hingegen treten wir in einen völlig neuen Ideenkreis ein. Wir müssen die schriftlichen Denkmale Indiens zugleich als Brahmanen und als Europäische Kritiker verstehen lernen. Die heutigen Homerischen Fragen waren jenen gelehrten Griechen nicht fremder, als es die Untersuchungen über den Ursprung der Indischen Religion und Gesetzgebung, über die allmähliche Entwicklung der Mythologie, über ihren Zusammenhang und ihre Widersprüche, über ihre kosmogonische, physische oder geschichtliche Deutung, endlich über die Einmischungen späteren Betruges, den Weisen Indiens seyn würden.

Dem Herausgeber Indischer Bücher bieten sich dieselben Aufgaben dar, wie dem classischen Philologen: Ausmittelung der Richtigkeit oder Unrichtigkeit ganzer Schriften und einzelner Stellen; Vergleichung der Handschriften, Wahl der Lesarten und zuweilen Conjectural - Kritik; endlich Anwendung aller Kunstgriffe der scharfsinnigsten Hermeneutik. Für alles dieses wäre es wohl das zweckmäßigste, die Lateinische Sprache zum Werkzeuge der Mittheilung zu wählen. Sie ist seit drey Jahrhunderten im Besitz, die Kunstsprache der Philologie zu seyn; und wenn sie ursprünglich auch wenig Anlage dazu gehabt hätte, vielfältige Bearbeitung hat sie für diesen Zweck ausgebildet. Man hat bisher im neueren Europa die grammatische Terminologie der Lateiner noch nicht entbehren können. Auch für das Sanskrit wird sie so ziemlich hinreichen, mit Hinzufügung weniger nach der Analogie neu zu prägender Ausdrücke. Die Englische Sprache ist, wegen ihrer Formlosigkeit und ihres analytischen Charakters, durchaus untauglich zu wörtlich genauen Übertragungen aus dem Sanskrit, der ersten unter allen synthetischen Sprachen. Die Armuth des Lateinischen, und dessen Beschränktheit in der Zusammensetzung ist ebenfalls ein Hinderniß. Man muß sich da mit Umschreibungen helfen; Striche, welche die Wörter verbinden, mögen andeuten, wie vieles durch ein einziges Indisches Wort ausgedrückt wird: eine Methode, die man schon bey den Versionen der Homerischen Gesänge angewandt hat. Allein die Lateinische Sprache hat den unermesslich großen Vortheil, daß sie der Wortstellung des Sanskrit sich Schritt vor Schritt anschließen kann. Wir erfahren mit Vergnügen, daß Herr Vopp so eben eine

Episöde des Mahabharata mit einer wörtlichen Lateinischen Version, und mit Anmerkungen in derselben Sprache in London hat drucken lassen. Dieses Beispiel wird also auch zuerst von einem Deutschen Gelehrten gegeben.

Ferner wird, wenn die Sache wahrhaft gefördert werden soll, künftig planmäßiger in der Wahl der herauszugebenden Werke verfahren werden müssen, als bisher geschehen ist, da man altes und neues, ursprüngliches und abgeleitetes, allgemeines und besonderes, in verschiedenen Fächern, wie es eben der Zufall gab, herausgegriffen hat. Für praktische Zwecke mögen neuere wissenschaftliche Schriften den Vorzug verdienen; dem Europäischen Geschmack mögen die Gedichte eines Kalidasa oder Jayadevas mehr zusagen, als die dem Valmiki und Vyasa zugeschriebenen Dichtungen: in weltgeschichtlicher Beziehung aber bleiben die Denkmale des älteren, ich möchte sagen, des erzwäterlichen Zeitraumes immer das wichtigste; sie sind die Grundpfeiler des ganzen Gebäudes. Handschriften der Veda's sind längst in Europa, und noch hat niemand sich an das schwierige Unternehmen gewagt, sie kritisch und auslegend zu bearbeiten. Die Gesetze des Manu sind im Original in Calcutta gedruckt, dazu haben wir die früher erschienene Uebersetzung von Sir William Jones: sie bedürfen und verdienen eben solche Aufklärungen, als die, welche die Mosaische Gesetzgebung besonders durch Deutsche Alterthumsforscher erhalten hat. Nach diesen heiligen Büchern nehmen die beiden großen Helbengedichte, der Ramayana und Mahabharata, den nächsten Rang ein; an die letzten schließen sich die übrigen Purana's an, so fern sie alt und ächt sind, wie die ecklichen Dichter der Griechen sich an den Homer angeschlossen

haben. Nur aus diesen Ueberlieferungen der Sage, und der zwar volksmäßigen, aber doch priesterlichen Dichtung kann ein authentischer Vortrag der Indischen Mythologie zusammengestellt werden. Mit ihnen in der Hand müssen wir die mit Bildwerken besetzten Felsenwände betrachten und deuten.

Die neuere Indische Litteratur ist unübersehlich reich; in verschiedenen Fächern fehlt es uns noch an den ersten Nachrichten. Es versteht sich von selbst, daß nicht alles gedruckt werden kann. Um das wichtigste, das eigenthümlichste, das belehrendste heraus zu finden, wird man zuvor vieles kennen und prüfen müssen. So weitläufige Arbeiten auszuführen, so umfassende Aufgaben zu lösen, wird der beharrliche Fleiß vieler in mehreren auf einander folgenden Menschenaltern erforderlich seyn. Aber wir sind Europäer, und unser Vorrang, unsere geistige Mündigkeit besteht eben darin, daß wir den Erdball mit seinen Bewohnern überschauen, und den Trieb hegen, die Geschichte beyder bis in die entfernteste Urzeit zurück zu verfolgen. Kein Denkmal des ehrwürdigen Alterthums sollte uns demnach vergeblich um Deutung ansprechen.

Für die Natur-, Länder- und Völkerkunde Asiens, auch für dessen neuere Geschichte, haben die Engländer in der letzten Zeit viel gethan: dieß ist die glänzende Seite ihrer wissenschaftlichen Leistungen. Doch können wir nicht umhin, anzuerkennen, daß die Franzosen, während einer vorübergehenden Eroberung Aegyptens, auf dessen Kunst-Denkmale mehr Sorgfalt, gelehrten Fleiß und künstlerische Treue verwendet haben, als die Engländer auf die Indischen während eines langen, ungestörten Besizes. Von

Eriten der Regierung ist nichts geschehen; die bisherigen Privat-Unternehmungen sind mehr geeignet, das Auge durch auffallende malerische Wirkung zu ergößen, als der Wissenschaft zu genügen. Von dem Style der Alt-Indischen Architektur kann man sich aus dem großen Werke von Daniell allenfalls einen Begriff machen; die merkwürdigsten Denkmale der Sculptur sind entweder noch gar nicht, oder charakterlos abgebildet. Fast im Angesichte von Bombay, eines der Hauptsitze der Englischen Herrschaft in Indien, liegt die Insel Salsette; und dennoch kennen wir ihre Tempelgrotten bisher nur aus flüchtigen Beschreibungen: man hat sich nicht die Mühe gegeben, sie in Kupfer zu stechen.

Was nun die Sprachenkunde betrifft, so ist den Engländern das Sanskrit mehr Mittel, als Zweck. Von den älteren Gelehrten, deren Namen schon durch die Asiatischen Untersuchungen berühmt geworden, haben wir, dem Vernehmen nach, keine neuen Arbeiten zu erwarten; und man sieht eben nicht, daß ihre Stelle durch jüngere Nachfolger ersetzt worden wäre. Die erste durch Sir William Jones' angeregte Begeisterung scheint erloschen zu seyn. Dem Deutschen Fleiß und Liebsinn steht also hier ein großes Feld der Mitwerbung offen. Doch wenn wir dabei nicht fernerhin vom Auslande abhängig seyn sollen, so ist es unumgänglich nöthig: eine mit Indischen Typen versehene Druckerey in Deutschland. Die erste Auslage würde beträchtlich seyn, aber durch den Nutzen reichlich vergütet werden. Es wird mit solcher Freygebigkeit von mehreren Deutschen Regierungen, insbesondere von der Königlich Preussischen, für die Förderung ächter Wissenschaft gesorgt,

daß wir bey einem so wichtigen Zweck wohl auf öffentliche Unterstützung hoffen dürfen. \*)

Ein Mann, auf den sein Vaterland stolz seyn kann, dessen Name jenseits, wie diesseits des Atlantischen Meeres, mit Verehrung genannt wird, Alexander von Humboldt, hat schon seit Jahren eine Reise durch Indien nach Tibet im Sinne gehabt; die äußeren Mittel zur Ausführung seines Vorhabens sind ihm, mit ehrenvoller Anerkennung seiner Verdienste, von des Königs Majestät zugesichert worden. Einem so umfassenden und unermülich thätigen Geiste ist kein Fach des Wissens fremd: wiewohl die Naturkunde sein erstes Augenmerk bleibt, so wird er doch gewiß keine Gelegenheit versäumen, auch über die Alterthümer Aiens fruchtbare Beobachtungen mitzutheilen. Wie wünschenswerth wäre es, daß diese in ihrer Art einzige Gelegenheit dazu benützt würde, durch den Ankauf von Handschriften und Kunstgegenständen für die Regierung, ein Indisches Museum in Deutschland zu gründen! An Ort und Stelle könnte dieß vermuthlich ohne übermäßigen Aufwand geschehen.

So viel von allgemeinen Wünschen und Ausichten. Die Thätigkeit des Einzelnen erscheint oft unbedeutend; die Beschränktheit der äußerlichen und geistigen Mittel, mancherley Störungen, endlich die Kürze des Lebens, hemmen sie; die Ausführung bleibt meistens in weiter Ferne hinter dem Entwurfe zurück. Aber dem uneigennütigen Eifer gewährt es schon Befriedigung, auch nur einen oder den andern Stein zur Vellendung eines großen Baues herbeugeschafft zu haben.

\*) Was hier nur als Wunsch ausgesprochen wurde, ist nunmehr schon in Erfüllung gegangen.